Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 20

Artikel: Blindenanstalt Spiez

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640971

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

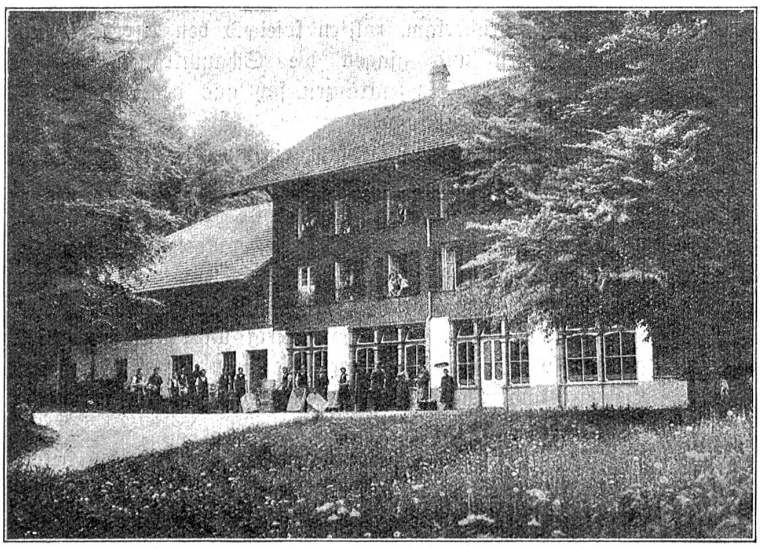
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Blindenanstalt Spiez. Werkstattgebäude.

sie selbst machte, und führte und lenkte und schob und streichelte ihre Gäste zum Tisch und half einem jeden sich setzen und brachte es auch in diesem kurzen Augenblick noch fertig, allen schnell etwas Liebes zu sagen.

Ja, das Pfarrhaus von Turnach. Sucht, wo ihr wieder eines findet wie das, so voll Liebe und voll Freude am Menschen. Sucht. Ihr findet doch keines.

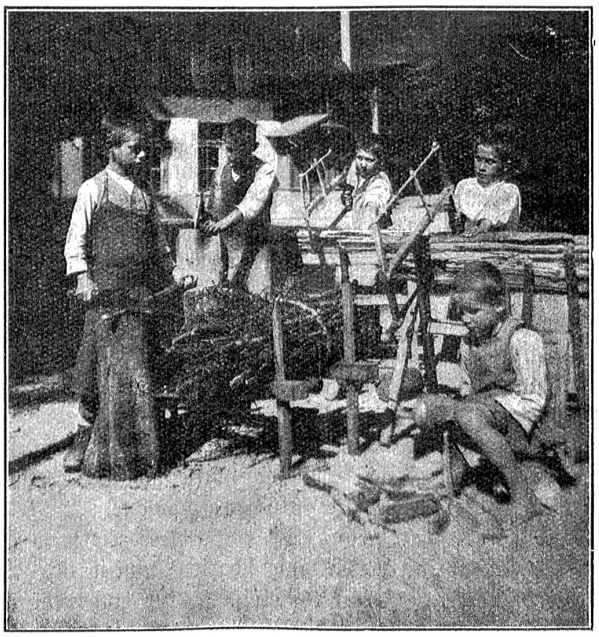
(Fortsetzung folgt.)

Blindenanstalt Spiez.

Vor kurzem ist der neue Jahresbericht dieser Anstalt erschienen. In diesem anspruchslosen Heftchen ist immer recht viel Beherzigenswertes aus und zwischen den Zeilen zu lesen. Da kann man erfahren, wie arme, durch einen Schicksalswettersturm fast entwurzelte Menschenpflänzlein mit allen Fasern sich anklammern an die Mutter Erde, sich wieder aufzurichten suchen, wenn der Sturm vorüber, und sich recken und strecken nach einem neuen Licht. Da vernimmt man von einer Sonne, die aufgeht über dem reifbedeckten Feld und die starren Fesseln des Nachtfrostes bricht. — Lies aus den Schulter an Schulter sich drängenden Zahlenmännlein, die seitenlang in dichtgeschlossenen Kolonnen aufmarschieren, wie herzlich gut es unser liebes Bernervolk mit seinen Blinden meint und ihrem Heim! Das ist Wundbalsam gegen allen Weltschmerz und alle Menschenverachtung. Leg die dunkle Brille weg, lieber Freund, wenn Schatten über dich hinziehen und folge mir für kurze Zeit zu den Menschen, die aus Nacht zum Licht hindurchgedrungen sind!

„Ernährt — gelehrt — bewehrt." In diese Schlagworte kann man die Geschichte der Blindenfürsorge zusammenfassen. — Das Altertum überließ den gewöhnlichen Blinden meist seinem Schicksal; mit Almosen glaubte man seiner Nächstenpflicht ihm gegenüber genug getan zu haben. Erst in christlicher Zeit fing man an, sich auch der Lichtberaubten helfend anzunehmen, indem man sie in Asylen vereinigte. Hier begnügte man sich damit, für ihr körperliches Wohlergehen zu sorgen, sie zu „ernähren". Ein an sich recht unerquicklicher Zwischenfall belehrte einen edlen Menschen, daß die meisten Blinden auch bildungsfähig seien. Im Jahr 1784 war der französische Staatsangestellte Valentin Haüy in Paris Zeuge eines sonderbaren Konzertes vor einer Weinschenke. Der findige Wirt hatte eine Schar von Blinden hier vereinigt, mit allerlei Lärminstrumenten ausgerüstet, und die Produktionen seiner „Schützlinge" sollten jetzt Zuschauer heranlocken. Haüy sagte sich: „Wenn die Blinden intelligent und geschickt genug sind, sich mit so sichtlichem Erfolg in den Dienst niedriger Gewinnsucht eines gemeinen Ausbeuters zu stellen, dann können sie gewiß etwas Rechtes auch lernen." Von einer Kirchentüre weg nahm er einen bettelnden blinden Jungen mit nach Hause und unterrichtete ihn. Schon nach einem Jahr konnte er an dem Jungen ganz erstaunliche Unterrichtserfolge nachweisen. Auf Reisen durch ganz Europa verkündigte er die Bildungsfähigkeit des Blinden. Anfangs des 19. Jahrhunderts entstanden auf seine Anregungen hin die ersten Blinden-Erziehungsanstalten, 1809 z. B. diejenige von Zürich. — Mit dem Nachweis der Bildungsfähigkeit der Blinden erweiterte sich der Begriff der Blindenfürsorge. Man fing an, von einer „Fürsorge für die Blinden von der Wiege bis zum Grabe" zu sprechen. Es entstanden die sogenannten Blindenfürsorgevereine, die sich neben der Erziehung auch die Beschäftigung erweberbender und die Betreuung arbeitsunfähiger Blinder zur Aufgabe setzten. Ein reicher Segen ist von diesen Vereinigungen in den wenigen Jahrzehnten ihres Bestehens ausgegangen. An die Errichtung und Führung von Erziehungsinstituten schloß sich die Schaffung von Berufslehranstalten, die Ausrüstung des jungen Handwerkers mit Arbeitsgeräten und Rohstoffen, die Sorge für günstige Absatzmöglichkeiten, die Gewährung von Darlehen für blindengewerbliche Zwecke und bald auch die Erwerbslosenfürsorge.

Eine Blindenwelt ist in den letzten Jahrzehnten erstanden. Der Blinde wurde aus der Einzelhaft erlöst und in das Internat der Blindenanstalt versetzt. Damit war die Möglichkeit gegeben, den Zustand des Blindseins zu lösen von Zufälligkeiten der Herkunft, des Charakters, des Temperamentes. Die Blinden selber wurden abgelenkt vom Negativen auf das Positive, von dem was ihnen fehlte auf das was ihnen eignete, und es tröstete sich einer mit und an dem andern. Noch heute ist der Blinde der beste Tröster des Blinden.



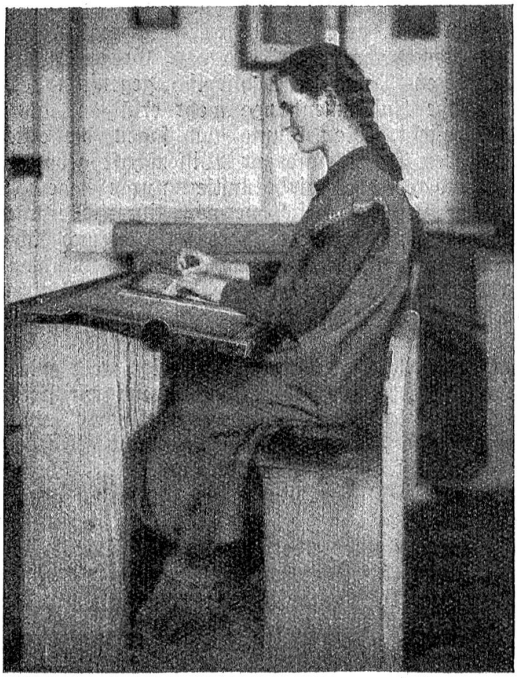
Blindenanstalt Spiez. Auf dem Holzplatz.

Die „Bernische Privatblindenanstalt" wurde 1837 durch den blinden G. E. von Morlot gegründet. Bis 1890 hatte sie ihren Sitz in Bern. Dann wurde sie in das Schloß Köniz verlegt. Daselbst erlebte sie von 1910 an eine Zeit

raschen Aufblühens, so daß ihr Heim ihr dann zu klein wurde. 1920 erwarb die Anstalt das frühere Faulenseebad bei Spiez. Hier hat sie nun eine fast in jeder Beziehung ideale Heimstätte gefunden. Da kann sie sich weiterhin freudig und kräftig entwickeln und wird nun raumeshalber allen an sie gestellten Anforderungen — soweit sie innerhalb den Grenzen ihres Tätigkeitsbereiches liegen — sicher genügen können. Wie wohl sich die Glieder der hundertköpfigen Anstaltsfamilie in den großen, sonndurchstrahlten Häusern am Waldesrande fühlen, sieht jeder Anstaltsbesucher auf den ersten Blick. Eine eigene Welt lebt und freut sich nun in den Räumen, in denen einst die Großen dieser Erde ein- und ausgingen, und eindringlich redet diese Stätte mit uns von der Wandelbarkeit alles Irdischen.

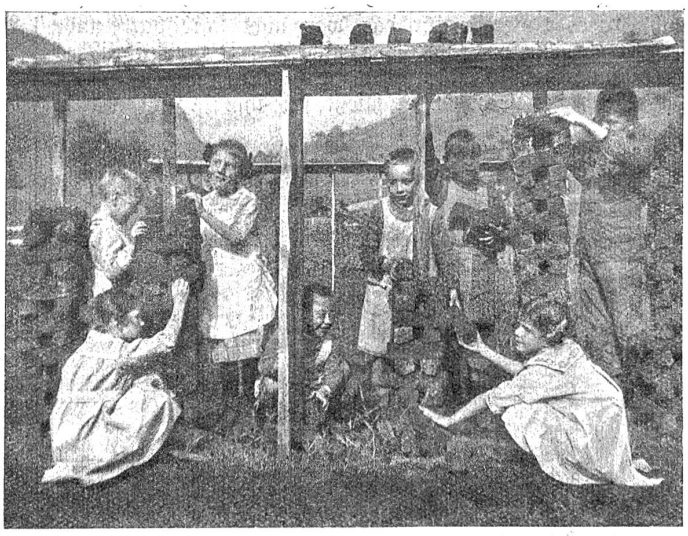
Anfangs fanden Blinde aller Altersstufen Aufnahme in die Berner Blindenanstalt. Im Lauf der Jahre widmete diese sich dann vorwiegend erzieherischen Aufgaben. Heute ist sie eine wohl ausgebaute, nach den Grundsätzen der heutigen Blindenpädagogik gegliederte Erziehungs-Institution, die zum Schulunterricht auch die Berufslehre in ihren Aufgabenkreis einbezogen hat. Wir finden da eine Kleinkinder-Abteilung, eine Vorschule, drei Primarschul- und zwei Forthildungsklassen. Die Lehrwerkstätten gliedern sich in eine Korbflechterei und eine Bürstenmacherei und außerdem werden als „Nebenberufe" gelehrt: Sessel- und Teppichflechterei, Filieren, Herstellung von Endefinken u. s. w.

Die blinden Kinder sind meist recht unbehülfliche Wesen, wenn sie in die Anstalt eintreten. Entweder hat man sie vorher verwöhnt oder vernachlässigt. Ueber beides braucht man sich nicht sehr zu verwundern. Woher soll man wissen können, wie ein nichtsehendes Kind zu behandeln ist? Und wenn eine Mutter in übergroßer Aengstlichkeit ihr Kind zu jahrelangem Nichtstun nötigt, wer will es ihr verdenken? Es kann also einem augenkranken Kinde kein besserer Liebesdienst erwiesen werden als der: Ihm zu möglichst frühem



Blindenanstalt Spiez. Braille-Schreibtafel.

Eintritt in die Blindenanstalt zu verhelfen. Hier fühlt es sich bald heimisch und es entwickelt sich dann gewöhnlich rasch, wenn die körperlichen und geistigen Fähigkeiten dazu gegeben sind.

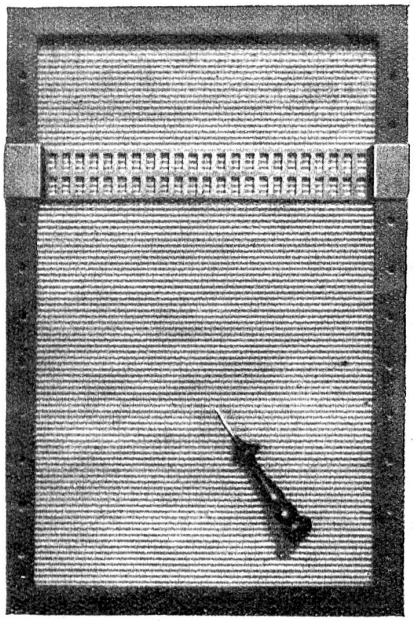


Blindenanstalt Spiez. Anschauungsunterricht: Torfgewinnung.

Vor allem muß das tappige, unbehülfliche Händchen geschult werden; es soll des blinden Kindes Auge werden. Was das normale Kind ohne besondere Hinweise und Belehrungen absieht und nachmacht, das lernt das kleine blinde Wesen in methodisch geordneten Uebungen, in der Regel an besonderen Uebungsstücken. Aus der Aneignung von allerlei einzelnen Handgriffen ergibt sich schließlich die Fähigkeit, sich selber an- und auszukleiden, sich zu waschen und sich beim Essen selber helfen zu können. — Die Vorschule hat dann die große Aufgabe, ihren Zögling „schulfähig" zu machen. Das will heißen: die vier intakt gebliebenen Sinnesorgane müssen ausgebildet werden zu Werkzeugen, über die der Schüler später bewußt und erfolgreich verfügen kann. Auch soll das Kind sich eine Anzahl elementarer Vorstellungen aneignen und daran gewöhnt werden, seine Begriffe anhand von seiner Sinnesarbeit zu kontrollieren und wenn nötig richtig zu stellen.

Im Alter von 7—8 Jahren tritt das blinde Kind in die eigentliche Schule über. Ein Charakteristikum des Blindenunterrichts ist die Punktschrift, die nach ihrem Erfinder auch Braille-Schrift genannt wird. Diese eigenartigen Schriftzeichen sind jetzt gerade 100 Jahre alt. Als man anfing, Blinde zu unterrichten, führte man erhaben dargestellte Formen gewöhnlicher Druckschrift ein. Es war ein Blinder, der dann darauf verwies, daß der Blinde einzelne in verschiedener Zahl und Stellung sich gruppierende Punkte besser zu erkennen vermöge, als ein für ihn wenig übersichtliches Gewirr von Linien in verschiedener Form, Länge und Stellung. Die Punktschrift ist heute in allen Staaten eingeführt, und es steht dem Lichtberaubten schon eine reiche Literatur in seiner Schrift zur Verfügung. Nur ist der Blindendruck immer noch sehr teuer. Die sechs Punkte der Blindenschrift, die in zwei Reihen von je drei Punkten angeordnet sind, reichen aus zu 64 Kombinationen. Mit denselben können alle Buchstaben, Interpunktionszeichen, Zahlzeichen, Kurzschriftzeichen (ähnlich der Stenographie) dargestellt werden, und eine sinnreiche Anwendung der verschiedenen Punktgruppen ermöglicht es, jedes Musikstück in Blindenschrift darzustellen. Diese Schrift ist eine geniale, herrliche Erfindung. — Im übrigen weist der Blindenunterricht natürlich die Besonderheit auf, daß er sich aufbaut auf Vorstellungen und arbeitet mit Begriffen, welche durch die vier verbliebenen Sinne gewonnen worden sind. Eine Hauptsorge ist dabei die Erwerbung eines Geistesschatzes wahrheitsgetreuer Bilder der Wirklichkeit und die Korrektur der sogenannten Surrogatvorstellungen. Stetsfort ist die Umwelt des Kindes Gegenstand oder Ausgangspunkt der unterrichtlichen Arbeit. Der blinde Schüler hat aber meist

auch großes Interesse für das was nicht „greifbar" nahe ist: für Geschichte Geographie usw. — Der musikalischen Ausbildung der Blinden wird große Sorgfalt gewidmet. Das Reich des Schönen erschließt sich ihm ja fast nur in



Blinden-Schreibtafel.

der Musik; darum darf und soll er hier so tief als möglich eindringen. Wer Lust und einige Fähigkeiten zeigt, darf ein Instrument spielen lernen, und in Gesang und Musiktheorie werden die Schüler so weit als möglich gefördert. — Sehr wichtig ist auch der Handfertigkeitsunterricht. In allen möglichen Variationen tritt er in den Lehrstunden auf. Es werden durch die Handarbeit die manuellen Fähigkeiten des Lichtlosen gefördert, und so wird der späteren Berufslehre schon in der Schule der Weg geebnet und der Erfolg gesichert. — So erfüllt ein reges Leben und Streben den Schulstunden. Das blinde Kind muß es doppelt ernst nehmen mit all seinen Vorbereitungen für den „Kampf ums Dasein", für den ihm eine wichtige Waffe von vornherein entrissen worden ist.

Die Lehrerschaft einer Blinden-Erziehungsanstalt darf und will aber nicht nur unterrichten; ihr Zögling soll nicht nur belehrt, sondern erzogen werden. Das ist keine leichte Sache. Das eine Kind ist im Elternhaus verwöhnt und verzogen worden: sein rücksichts- und grenzenloser Egoismus muß gebrochen werden. Ein anderes wurde vernachlässigt und strotzt nur so von üblen Gewohnheiten: da muß zuerst ein Urwald ausgerodet werden, bevor Blümlein sprießen können. Ach, wie ist es schwer für einen so tief Unglücklichen, wie es der des Lichtes Beraubte von Natur aus ist, sich mit dem Schicksal auszusöhnen und trotz seiner körperlichen Unzulänglichkeit zum Leben ein freudiges Ja zu sprechen! Die Jugendjahre eines Blinden werden oft erfüllt von Seelenkämpfen, die wir glückliche Sehende uns gar nicht vorstellen können.

Ist die Schulzeit vorbei, so stellt sich die Frage der Berufswahl. Sessel- und Mattenflechten, sowie die Herstellung von Endefinken, Marktnetzen usw. hat das blinde Kind schon in der Schule gelernt. Diese Beschäftigungen sind aber zu wenig einträglich, als daß es später aus ihnen leben könnte. Vielleicht entschließt sich der Schulentlassene, einen der „klassischen Blindenberufe": Korb- oder Bürstenmacherei, zu lernen. Dazu hat er in der Erziehungsanstalt Gelegenheit. In neuester Zeit erschließt sich dem Nichtsehenden — noch mehr natürlich dem Schwachsichtigen — da und dort die Möglichkeit, in einer Fabrik beschäftigt werden zu können. Auch sind blinde Masseure, Klavierstimmer, Musiker oder Akademiker nicht selten. In vielen Berufen kann der Blinde Vollwertiges leisten. Bringen wir ihm und seiner Arbeit Vertrauen entgegen! Er ist uns dafür unendlich dankbar und wird uns nicht enttäuschen! Das ist auch die beste und willkommenste Blindenhülfe. Der Lichtlose will nicht unser Mitleid. Er will nur sein Recht auf Arbeit; er will zum Lebenskampf in Reih und Glied mit uns gestellt werden.

Natürlich können Blinde nur dann etwas lernen, wenn der Lehrende sich je des Einzelnen immer wieder annehmen kann. In Schule und Lehrwerkstatt wird deshalb an kleine Gruppen ein gemeinsamer Unterricht erteilt. Das erfordert viel Lehr- und Wartepersonal. Darum ist ein Anstaltsbetrieb für Blinde bei aller Sparsamkeit immer eine kostspielige Sache. Das Berner Volk darf stolz sein darauf, die Mittel für den Betrieb einer so großen Blindenanstalt bisher fast ohne Staatshülfe aufgebracht zu haben. An unsern Blinden hat sich der Staat bisher wahrlich nicht überanstrengt. Zurzeit leistet er einen Betrag von je Fr. 1200 an die Besoldungen der Hauseltern und der Lehrkräfte: macht pro Jahr die „überwältigende" Summe von Fr. 9600. Anderswo nimmt man sich der wirtschaftlich Schwachen ganz anders an und wahrlich nicht zum Schaden der Allgemeinheit.

Nicht wahr, es ist eine große Sache, wenn in eines einzigen Menschen leiblicher und seelischer Nacht ein höheres Licht entfacht werden kann! Die „Bernische Privatblindenanstalt" hat in den bald hundert Jahren ihres Bestehens Hunderten von tiefunglücklichen Wesen eine gute Erziehung geschenkt und sie als zufriedene, tüchtige Menschen der Gesellschaft zurückgegeben. Sie verdient dafür unsern warmen Dank und unsere rückhaltlosen Sympathien.

Ueber „intuitive" Menschen.

Wenn sich die gesamte Menschheit nach ihrer Arbeitsweise und Denkart prüfen ließe, so könnte man sie in zwei verschiedenartige große Teile scheiden. Der eine würde sich durch scharfes, logisches Denken, Hang zur Abstraktion und zum Rechnerischen, zum Bewußten, Ueberlegten, Vernünftigen auszeichnen, während die andere Gruppe aus Leuten bestände, deren Denken ausschließlich gegenständlich, kombinativ, große Zusammenhänge mehr erfühlend als logisch zerlegend, besteht. Man könnte auch sagen, die ersten sind die eigentlichen Denker und zur Wissenschaft geboren, während die anderen eher die Künstlernaturen bedeuten. Die ersteren sind Leute, die sich vermöge ihres Verstandes in das Leben einpassen, indem sie es zerlegen und sich unterwerfen, während sich die letzteren ahnend einfühlen.

Natürlicherweise gibt es keinen einzigen Menschen, der ausschließlich einer Art wäre, es hat ein jeder von beiden sein Teil mitbekommen. Immerhin sind meist diese mitbekommenen Teile ungleich: der eine neigt mehr zum Denk-, der andere mehr zum Gefühlstypus, wenn wir sie so nennen wollen. Die Bezeichnungen „Denktypus" und „Gefühlstypus" sind grob, sie fassen das nicht alles, was für den einzelnen der Typen charakteristisch ist — aber es existiert noch kein deutsches Wort, das die Arten genauer bezeichnete.

Ich möchte einiges über den zweiten Typus, über die mehr intuitiven, künstlerischen Menschen sagen, ohne dabei diese oder jene Art zu qualifizieren, oder ihr den Vorrang einzuräumen: wer wollte da ein objektives Urteil fällen können! Es werden wohl beide Arten für die Gesamtheit gleich wertvoll sein, beider Arbeit ist für die gesamte Gesellschaft gleich von Nutzen. Was ich vorhabe, sind einige Betrachtungen zur Psychologie des intuitiven Menschen.

Die Arbeitsweise des stark intuitiven Menschen ist eine ganz andere als die des anderen, der sein Werk mit Hilfe des bewußten Nachsinnens zuwege bringt. Während dieser beispielsweise fortgesetzt an seinem Werke schaffen kann und